

„Ich muss lernen ‚Nein‘ zu sagen“

AUS DER PRAXIS Krankenschwester Ursula Hayer pflegt einen Angehörigen

Andere pflegen – das macht Ursula Hayer schon fast ein ganzes Leben lang, privat wie beruflich. Jetzt aber muss sie auf sich achten. Denn: „Ich weiß gar nicht, ob ich das richtig genießen könnte, wenn ich von jetzt auf gleich einen Tag Ruhe hätte. Weil ich so getrieben bin“, sagt die 54 Jahre alte Krankenschwester, die außerdem einen Angehörigen pflegt.

Von Simone Hien

Obwohl Ursula Hayer „nur“ halbtags in der Abteilung für Anästhesie im Klinikum Saarbrücken auf dem Winterberg arbeitet, sind ihre Tage vollgepackt mit Pflichten und anstehenden Aufgaben. Ihr Alltag ist straff organisiert, komplett durchgetaktet. Beruflicher und privater Stress greifen sozusagen ineinander – freie Zeit bleibt da kaum bis gar nicht. Schon der Versuch, drei Mal die Woche ins Fitnessstudio zu kommen, verursache Stresssituationen, erzählt sie. Weil immerzu die Zeit fehlt. Beruflich liege das unter anderem am Schichtdienst. Vor allem aber daran, dass man ständig überplant werde und Überstunden machen müsse. Zwar würden die Dienstpläne für drei Monate gemacht, jedoch seien oft schon von Anfang an Überstunden eingeplant. „Mit dem Personal, wie es sich jetzt darstellt, ist kein Dienstplan zu machen, der auch wirklich steht. Wenn nur eine Person ausfällt, geht nichts mehr. Also wird jeden Tag am Dienstplan geschraubt, weil immer irgendwelche Löcher zu stopfen sind. Das ist in allen Krankenhäusern an der Tagesordnung“, berichtet Hayer.

Die Lösung wäre mehr Personal. Um den Beruf jedoch für junge Leute attraktiver zu machen, brauche es auf jeden Fall eine bessere Vergütung, ist sich die Mutter zweier erwachsener Töchter sicher. Der Beruf sei finanziell nicht interessant, es sei denn, man rechne Schichtzulagen hinzu. Aber es hapere vor allem an der „Freizeitqualität“, eben weil man nicht oder nur sehr schwierig



Ursula Hayer zusammen mit ihrem Schwiegervater Philipp Hayer, den sie auch versorgt.

planen könne. „Wir können nicht agieren, sondern nur reagieren, private Termine sind sehr schwer einzuhalten“, beschreibt Hayer die Situation von Pflegekräften. Das wollten sich immer weniger junge Leute gefallen lassen.

Mit Leib und Seele Krankenschwester

„Auch ich muss lernen ‚Nein‘ zu sagen“, sagt die examinierte Krankenschwester. Und erzählt: „Ich stehe meinem Arbeitgeber momentan sehr aggressiv gegenüber, weil ich auf meinem Recht bestehe, keine Überstunden zu machen. Im Moment klappt es. Ich bin auch bereit, mal Überstunden zu machen, aber nicht mehr in dem Ausmaß wie vor zwei Jahren. Das ist leider für meine Kollegen nicht so super.“ Aber sie sei erschöpft und müsse sich jetzt selbst schützen. Dabei ist Ursula Hayer „mit Leib und Seele Krankenschwester. Ich kann mir für mich gar keinen anderen Beruf vorstellen.“ Ihr gehe es vor allem darum, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben. Dazu brauche es nicht nur Mitgefühl, sondern beispielsweise auch mal eine gut gemeinte Ermahnung, wenn jemand sich hängen lasse. Außerdem sei der Beruf sehr abwechslungsreich. Hayer: „Man bleibt nie auf der Stelle stehen, muss täglich dazulernen. Und es ist toll, dass man sich jeden Tag auf neue Menschen einstellen muss, egal ob Patienten, Kolle-

gen oder Ärzte. Dazu kommt: Man ist körperlich, geistig und seelisch gefordert, kann sitzen, stehen, gehen.“

Um sich selbst zu schützen hat sie auch ihre private Situation geändert. Denn bis vor Kurzem hat Ursula Hayer zwei Pflegebedürftige versorgt. Einen Pflegefall hat sie nun abgegeben und kümmert sich jetzt „nur noch“ um einen Angehörigen. Die Belastung sei ohnehin nur zu tragen gewesen, weil die ganze Familie nicht nur hinter ihr gestanden, sondern sie auch tatkräftig unterstützt habe. Das Verständnis für die Situation liegt auch an der in der Familie vorherrschenden Berufswahl: Ursula Hayers Ehemann und der Schwiegersohn sind Krankenpfleger, und auch die älteste Tochter ist Krankenschwester. Immer noch aber führt Ursula Hayer zwei Haushalte, kocht für „ihren“ Schützling vor, wenn sie arbeiten muss, und begleitet ihn beispielsweise zu Arztterminen. Das Pflegen sei sie eben gewöhnt: „Als Tochter von behinderten Eltern habe ich schon als Teenager Sauerstoffflaschen durchs Haus geschleppt. Mein Vater war sehr krank.“ Und auch bei der Pflege ihrer Oma habe sie schon damals geholfen. Aber: „Ein Pflegefall reicht. Ich muss mich jetzt mal um mich kümmern, das geht so nicht mehr.“ Auch auf der Arbeit komme wahrscheinlich niemand mehr „und fragt, ob ich einspringe. Ich muss halt öfter ‚Nein‘ sagen“, betont sie noch einmal.

Unter www.arbeitskammer.de/publikationen/finder/pflegekraefte-den-ratgeber-gut-beraten-in-der-pflege.